

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 138 (1859)

Artikel: Ein Blick in chinesische Zustände

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Blick in chinesische Zustände.

England und Frankreich im Süden und Russland im Norden stehen an den Thoren China's; schon ist das große Thor von Kanton aufgesprengt. Es ist der Augenblick gekommen, wo es scheint, daß es etwas Neues für China geben müßte. Nach einer allgemein angenommenen Berechnung macht China den Dritttheil der Menschheit aus. Dieser Dritttheil aber, welcher das sogenannte himmlische Reich bildet, lebt großen Theils in vielem Unglück und in diesem Jammer seine Erdentage dahin. Sir Bovring, ein berühmter Engländer, der China genau kennt, macht über die mehr äuferen Zustände dieses unglücklichen Riesenreiches folgende Bemerkungen, die Einem viel sagen:

Die Künste des Drainirens und Bewässerns, wie sie in China betrieben werden, die Art, wie die Chinesen den Dünger in allen denkbaren Gestalten aufbewahren, zubereiten und anwenden, wie sie die Samen befruchten, mit Einem Worte: alle Einzelheiten des chinesischen Ackerbaues verdienen die höchste Aufmerksamkeit und alle liefern Beweise, wie der Boden China's eigentlich gar nicht mehr im Stande ist, seine Leute zu nähren.

Daher geschieht es, daß die Chinesen Alles und Jedes essen, was Nahrungsstoff enthält. Hunde, besonders junge Hunde, werden ganz gewöhnlich als Nahrungsmittel verkauft, und ich habe in den Mezgerläden große Hunde abgebalgt mit den Eingeweiden neben Schweinen und Ziegen hängen sehen. Selbst gegen



Ratten und Mäuse haben die Chinesen durchaus nichts einzuwenden und ebenso wenig gegen Affen- und Schlangenfleisch. Unausgebrüte Enten und Küchlein sind eine Lieblings-Speise. Auch die Anfänge des Faulens sind weit davon entfernt, ihnen Ekel zu erregen; faule Eier sind keineswegs dem Untergange verschrieben; Fische sind um so gesuchter, wenn sie stark riechen und so dem Reis einen desto stärkeren Geschmack verleihen.

Wie die Speisen der Chinesen meistens hart, grob und wenig kostspielig sind, so sind auch ihre Getränke ungemein ökonomisch. Der Trunk ist ein in China seltes Laster, und starke Getränke werden wenig getrunken. Thee kann als das allgemeine Getränk aller Klassen bezeichnet werden. Sowohl im Essen als im Trinken sind die Chinesen mäßig, und an zweitäglichen Mahlzeiten haben sie genug, dem „Morgen-Reis“, der ungefähr um 10 Uhr Vormittags, und dem „Abend-Reis“, der um 5 Uhr Nachmittags genossen wird. Nur gegen die Milch habe ich in China Widerwillen gesehen und niemals gehört, daß auf den Tisch eines eingeborenen Chinesen Butter, Rahm, Milch oder Molkerei gebracht worden wären.

Es giebt sicher kein Land, in dem der Tod so plötzliche und zerstörende Ernten hält und so schwer wieder auszufüllende Lücken reift, wie in China. Die Menschen sterben massenweise allein aus Mangel an den nothwendigsten Lebensmitteln; Überschwemmungen ferner zerstören Städte und Dörfer sammt ihren Bewohnern

und die Zahl Derjenigen, die durch die an den Küsten China's wütenden Winde umkommen, da die Boote und Schiffe oft zu Hunderten und Tausenden zu Grunde gehen, dürfte schwer zu berechnen sein. Die letzten Bürgerkriege in China müssen Millionen von Menschen das Leben gekostet haben. In der letzten Revolution, die immer noch nicht aufgehört hat, ihre Blutströme auszugießen, wurden z. B. allein in der Provinz Kwang-tung täglich 400—500 Opfer durch die Gewalthaber hingeschlachtet. Es gibt auch in China keine Ehrfurcht vor dem Leben, da die Zahl der Menschen bis zum Überfluss groß ist. Ein Leichnam erregt so wenig Interesse, oder man nimmt so wenig Notiz von ihm, daß man es manchmal nicht einmal der Mühe werth hält, ihn bei Seite zu schaffen, und ihn ruhig auf der Stelle, wo er liegt, verfaulen läßt. Oft habe ich einen Leichnam unter dem Tische eines Gauklers gesehen, oft habe ich an der Schwelle einer Thür über einen Leichnam treten müssen. In vielen Gegenden China's giebt es Thürme aus Back- oder Bruchsteinen mit einem Loch in der Seite einer der Mauern; in das Loch werfen Eltern ihre neugeborenen Kinder, besonders weiblichen Geschlechtes.

Kein Wunder, daß der so unbeschreiblich bedrängte Chines, so krampfhaft er an der Heimath hängt, als letzten Rettungsanker die Auswanderung ergreift, die denn auch in großem Maße aus diesem Lande stattfindet.

Eine chinesische Eigenthümlichkeit, die mehr zu bedeuten hat, als es vielleicht scheint, ist die, daß die Aerzte in China nicht, wie bei uns, ein Interesse daran haben, daß es so viel als möglich Krankheiten und Kranke gebe. Der chinesische Arzt ist ein Staatsbeamter, der dafür zu sorgen hat, daß so wenig wie möglich Krankheiten vorkommen, der in Gefahr ist, seines Amtes entsezt zu werden, wenn der Gesundheitszustand in seinem Kanton gar zu unbefriedigend ist. Der gute Gesundheitszustand seiner Pflegebefohlenen bringt ihm eine Gehalts-erhöhung ein. Der Kaiser behandelt seinen Leibarzt nach diesem Grundsatz: „Keine Gesundheit, kein Geld!“ und wenn er frank wird, ist das Patent des Arztes suspendirt.

Der schweizerische Krösus und sein Testament.

Am 22. August 1858 verlor Basel seinen reichsten Bürger und größten Wohlthäter: Herrn **Christoph Merian - Burkhardt**. Nicht allein durch die Großartigkeit seines Vermächtnisses, sondern auch durch die noble und weise Bestimmung über die Verwendung desselben hat er seiner Vaterstadt eine große Zukunft eröffnet. Nach dem Tode seiner Gattin, mit welcher er in 34 jähriger sehr glücklicher Ehe lebte, und welche alleinige Nutznießerin seines enormen Vermögens bleibt, fällt dieses der Stadt Basel zu. Die an Korporations- und Gemeindegütern bereits millionenreiche Stadt kommt durch das Merian'sche Vermächtniß zu weiteren 20 und etlichen Millionen, deren Zinse — jährlich eine Million betragend — vom Testator für nützliche und Armenzwecke seines Heimathortes bestimmt sind. Seinen frommen und verständigen Sinn zeichnen am besten folgende Stellen des weitläufigen Vermächtnisses:

„Da ich durchdrungen bin von der Dankbarkeit, welche ich Gott für die große Gnade und die vielen Wohlthaten schuldig bin, die er mir während meines ganzen Lebens hat zustellen lassen, und ich mich dadurch verpflichtet fühle, sowohl nach meiner selbstständigen Überzeugung als wie auch im übereinstimmender Gesinnung mit meiner lieben Gattin, diesen Dank zu beurkunden durch Linderung der Not und des Unglücks, sowie beizutragen zur Förderung des Wohles der Menschen und zur Erleichterung der jeweiligen Durchführung der unserem städtischen Gemeinwesen obliegenden nothwendigen oder allgemein nützlichen und zweckmäßigen Einrichtungen überhaupt, so verordne ich: Dass die Einsetzung meiner geliebten Gattin zur Universalerbin meines hinterlassenen Vermögens nur eine zeitweilige sein solle, und daß nach ihrem Hinscheid das von mir bei meinem Tode hinterlassene Vermögen, über welches ich nicht besonders verfügt habe, eigenthümlich zufalle meiner lieben Vaterstadt Basel Mein Wille ist es, daß das Kapital ganz erhalten werde und nur die Zinsen und der Ertrag der Güter für wohlthätige und nützliche städtische Zwecke führlich verwendet werden sollen, was auch bei größeren Unternehmungen durch Vertheilung der Ausgaben oder deren allmäßige Amortisation aus dem Ertrage der Stiftung erzielt werden kann. In der Hoffnung, daß ein ehrsamer Stadtrath jeweilen in dem Sinn und Geist der Beweggründe, die mich zu dieser Erbeinsetzung bestimmt haben, handeln werde, und die Schwierigkeiten nicht verkennen, welche spezielle Vorschriften namentlich im Verlaufe der Zeit hervorrufen und selbst bessere und zeitgemässere Ver-